

WERNER G. SPERLING

Der Hölle von Workuta entkommen

Theo Körner

27.04.2011, 17:45

Lesedauer: 5 Minuten



Foto: Manuela Schwerte/press

Schwerte. Wenn man einem 19-Jährigen heute erzählt, weshalb Werner G. Sperling, als er so alt war, verhaftet, gefoltert und zu 25 Jahren Strafgefangenenlager verurteilt worden ist, dürfte der junge Mann wohl unglaublich den Kopf schütteln: Sperling hatte Flugblätter verteilt und an einige Hausmauern den Buchstaben „F“ geschrieben, damals im Landkreis Leipzig und der noch jungen DDR.

In dieser Woche jährt sich nun zum 60. Mal der Tag, an dem er vor dem Obersten Sowjetischen Militärtribunal in Potsdam stand, das ihn in das berüchtigte Lager Workuta schickte. Sperling lebt seit vielen Jahrzehnten in Schwerte, doch die Not, die Pein und die Qualen seiner Jahre in der damaligen UdSSR haben sich in sein Gedächtnis förmlich eingebrannt. Dabei war er gar nicht mal einer dieser jungen Menschen, die aus politischer Inbrunst heraus Opposition zum DDR-Regime einnahmen. Beim Pfingsttreffen der Freien Deutschen Jugend (FDJ), der Jugendorganisation im selbsternannten Arbeiter- und Bauernstaat, „bekam ich Kontakt zu den roten Falken, dem Jugendverband der SPD, zur Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit und zum CIA“, erinnert sich der 79-Jährige. Zu dem Zeitpunkt hatte er seine Lehre als Bergmaschinenmann bereits abgeschlossen und das als bester seines Jahrgangs, weshalb ihm der Titel Landessieger zuerkannt wurde.

„Das war mir schon fast ein wenig unangenehm“, sagt er, denn er wurde von einem Staat vorgezeigt, zu dem die innere Distanz immer mehr wuchs. Schließlich verteilte Sperling Flugblätter, mit denen die wirtschaftlichen und politischen Zustände in der DDR kritisiert wurden. Der Buchstabe F, den er auf Fassaden malte, stand für Freiheit.

Dass die Aktionen seine Handschrift trugen und sein Bruder Herbert sowie dessen Freundin daran beteiligt waren, hätte durchaus geheim bleiben können, wäre da nicht ein Lehrer gewesen, der sich ihrer kleinen vierköpfigen Widerstandsgruppe angeschlossen hatte und der nach einem Grenzübertritt verhaftet worden war.

Um seinen Kopf zu retten, nannte er dem Staatssicherheitsdienst „unsere Namen“, sagt Sperling. „Der Mann wurde später nach Moskau transportiert und dort erschossen“.

Er selbst, der vor seiner Verurteilung noch Misshandlungen im Postdamer Gefängnis des sowjetischen Geheimdienstes KGB über sich ergehen lassen musste, kam 1951 nach Workuta nahe dem nördlichen Eismeer. In dieser unwirtlichen Gegend herrschen in den Wintermonaten Temperaturen um die 50 Grad Minus.

„Ich musste bis zu zwölf Stunden am Tag im Bergbau arbeiten. Wenn ich mein Soll nicht erfüllte, gab es Strafen und noch weniger zu essen.“ Vom Tag eins im Gulag existierte Sperling nur noch als L 936, das war seine Lagernummer.

Als Deutscher gehörte er ohnehin zu den Verfeimten, denen man die Schuld am Krieg zuschob. Ständig habe er mit den anderen Gefangenen in der Angst gelebt, wieder verprügelt zu werden. Gefürchtet waren die Zählkommandos, bei denen wir „stundenlang in bitterer Kälte uns aufstellen mussten, nur um unsere Lagernummer zu nennen“.

Heute ist Herr Sperling überzeugt, dass sein Glaube, seine Zähigkeit und auch die Fähigkeit, recht schnell die russische Sprache erlernt zu haben, wesentlich beigetragen haben, „um die Hölle von Workuta zu überleben“.

Ende 1953 sollte für Werner Sperling der Tag der Befreiung kommen, nachdem auf höchster Ebene Vertreter der DDR in Moskau erreicht hatten, dass die Sowjetunion politisch Inhaftierte frei ließ. Doch zu glauben, nach seiner Rückkehr werde alles so wie früher, sollte sich als Trugschluss erweisen.

Weder in dem Werk von Espenhain, in dem er bis 1950 tätig war, noch anderswo bekam er eine Chance.

Heute weiß Sperling, dass die Stasi ihm die Zukunft verbauen wollte. Erst allmählich fasste er beruflich wieder Fuß. Doch als er 1961 – inzwischen für die Forschung tätig – wieder ins Fadenkreuz der Stasi geriet, ergriff er die Flucht – 14 Tage vor dem Mauerbau.

Im Westen begann dann ein neues Leben mit neuer Existenz. Sperling studierte Energiewirtschaft, lehrte an verschiedenen Universitäten und ist bis heute als Mathematikprofessor ein gefragter Mann. Ironie der Geschichte: Besonders in Osteuropa ist er gern gesehen.

„Es geht mir nicht um mich selbst, sondern um das Schicksal all derer, die wie ich Widerstand im Kleinen geleistet haben und schon allein dafür hart bestraft wurden.“ Die Zeit von Workuta ist Geschichte, seine Albträume sind ihm geblieben.